

Immer wieder bemüht man sich um ökumenische Gottesdienste; manchmal sogar krampfhaft, wenn man etwas anstrebt, wofür die Zeit nicht reif ist. Gibt man sich so viel Mühe, Gebetsgemeinschaft mit Brüdern getrennter Kirchen zu pflegen, ist es da nicht verwunderlich, daß man sich um Gebetsgemeinschaft mit getrennten Brüdern der eigenen Kirche wenig kümmert? „Getrennte“ Brüder und Schwestern der eigenen Kirche sind Katholiken anderer Völker, Katholiken mit anderen Sprachen. Liturgie in der Volkssprache ist eine nationale, volkseigene Form der Liturgie. Gläubige anderer Sprachen sind dabei irgendwie ausgeschlossen oder doch beiseite geschoben. Dagegen ist die lateinische Liturgie eine über-nationale und, wenn sie allgemein gepflegt wird, eine universale Form. Dies beleuchtet ein Erlebnis einer deutschen Reisenden in Ägypten. Als sie in Kairo nach Gelegenheit zum katholischen Gottesdienst frug, erfuhr sie, daß um 8 Uhr eine hl. Messe in französischer, um 9 Uhr eine in italienischer, um 10 Uhr in deutscher und um 11 Uhr in englischer Sprache gefeiert werde. Eine nationale Form der Liturgie muß die Kinder der Kirche trennen. Zu Ostern war die Frau in Luxor. Dort wurde von den Franziskanern ein lateinisches Hochamt gefeiert. Sehr viele Touristen nahmen daran teil. Man merkte es am Mitgehen der Gläubigen, wie dieses Hochamt von allen begeistert aufgenommen wurde. Die lateinische Feier hat die Gläubigen verschiedener Nationen vereint.

Es war berechtigt, daß das vergangene Konzil die Alleinherrschaft der lateinischen Liturgie beendet hat. Es ist aber nicht richtig und nicht nach dem Geiste des Konzils, die lateinische Form der Liturgie-Feier ganz aufzugeben. Gerade unsere Zeit, die das Trennende unter den Völkern überwinden und das Einende zum Siege führen will, sollte die universale lateinische Form lieben und

pflegen. Natürlich soll auch die lateinische Liturgie von den Gläubigen mit Verständnis gefeiert werden. Die Voraussetzung dafür ist dort am besten vorhanden, wo die Gläubigen Volksmeßbücher benützen. Den Gebrauch von Volksmeßbüchern oder anderer Texte unnatürlich oder sinnwidrig zu nennen ist falsch. Bei Opern, Konzerten, Theatern benützt man ja auch Textbücher oder Texthefte. Niemand nennt das unnatürlich oder unangebracht. Wo die Benützung gedruckter Texte für eine Liturgiefeier nicht in Frage kommt, kann man sich mit einer gemischtsprachigen Feier begnügen, bei der die gleichbleibenden Teile lateinisch, die wechselnden in der Volkssprache vorgetragen werden. Der Inhalt der gleichbleibenden Teile ist ja den Gläubigen, die regelmäßig den Gottesdienst besuchen, durch die volkssprachliche Feier bekannt. Wenn manchmal auch wechselnde Teile lateinisch vorgetragen werden, ohne daß die Teilnehmer muttersprachliche Texte haben, so können diese Teile als Meditationspausen fruchtbar sein. Es wird sich zumeist um gesungene Teile handeln (z. B. Offertorien), die eine meditative Stimmung oft besser wecken können als stille Pausen.

Daß die lateinische Liturgie durch Gewöhnung auch Menschen eines ganz anderen Kulturkreises vertraut werden kann, zeigt ein kleines Erlebnis einer Reisenden im Sudan. Sie erzählt: „Mitte in gelber Steppe, zwischen Palmen neben strohgedeckten Lehmhütten steht eine große Kirche. Vornehme aus der Gegend warten auf den Abendgottesdienst. Die Glocken läuten. Der (schwarze) Bischof schreitet ganz violett mit weißen Spitzen vom Hauptportal zum Altar. . . . Ein Kirchenchor antwortet der etwas brüchigen Stimme des Bischofs mit brausender Begeisterung. Eine junge Frau, die neben mir kniet, flüstert die lateinischen Gesänge ihrem Säugling ins Ohr“ (Angela Paysan „Das Fest der Lamid“).

In der „Schweizerischen Kirchenzeitung“ schrieb Albrecht Walz (1971, Nr. 9): „Gottesdienst läßt sich nicht allein nach rationalen Aufbauprinzipien konzipieren. Transzendenz als Hinüberschreiten von einer Welt in eine andere sollte wieder neu erlebbar werden. Was in einer sozial verkümmerten Sphäre der Familie, am rationalisierten Arbeitsplatz, in einem verintellektualisierten Gottesdienst nicht mehr erfahren wird, wird (besonders von der Jugend) anderswo gesucht“. Ob nicht eine feierliche lateinische Liturgie – mit Verständnis gefeiert – einem solchem Verlangen oft mehr entgegenkommen kann als eine Feier in der Alltagssprache?

P. Johannes Bonell OSB, Seckau

Eine Lücke in der liturgischen Erneuerung

In der Osternummer des Jahres 1970 hat der damalige Schriftsteller von „Gottesdienst“ geschrieben: „Wäre es nicht an der Zeit, anstatt alles unter einem Hut bringen zu wollen, auch in liturgischen Dingen Spielregeln für eine geordnete Koexistenz zu entwickeln? Warum sollten z. B. die Anhänger von „Una voce“ nicht auch den tridentinischen Ritus als einen anerkannten Ritus der Universalkirche feiern dürfen?“ (Nr. 6, S. 40). Dieser Vorschlag verdient mehr Beachtung, als er gefunden hat. Denn es handelt sich hier nicht nur um Rücksichtnahme auf viele Katholiken, sondern auch um das Urteil, das die Zukunft über die gegenwärtige Liturgie-Reform fällen wird.

Der Liturgie-Historiker Klaus Gamber schrieb in einem Aufsatz „Liturgie als Heimat“: „Die Liturgie hat sich im Verlauf von fast 2000 Jahren stetig weiter entwickelt. Freilich war die Entwicklung nicht immer gradlinig und glücklich. Aber es gab früher niemals einen Bruch mit der Tradition, so wie wir ihn jetzt erleben“. Diesem Urteil werden manche moderne Liturgiker widersprechen. Es ist sogar behauptet worden, erst die letzte Liturgie-Reform habe das Anliegen der tridentinischen

Reform, die Wiederherstellung der alten römischen Meßfeier, ganz verwirklicht. Diese Behauptung trifft nur in weniger bedeutenden Punkten zu. Dagegen ist es richtig, daß die neue Reform die liturgische Tradition in vielen Stücken verlassen hat, daß es in der Geschichte der römischen Liturgie nie einen solchen Bruch mit der Tradition gab, wie ihn die nachkonziliare Reform gebracht hat. Für diese Behauptung können viele Belege angeführt werden. So wurde der römische Kanon, mit dem ein Großteil der Christenheit durch mehr als 1000 Jahre jede Eucharistie-Feier beging, durch die neue Liturgie-Ordnung praktisch an den Rand gedrängt. Die Präfatio communis, die bei der Eucharistie-Feier seit dem christlichen Altertum am öftesten verwendet wurde, ist ganz ausgeschaltet worden. Die Wandlungsworte, die von ungezählten Priestern und Heiligen weit über 1000 Jahre gebraucht wurden, können in der altüberlieferten Form nicht mehr verwendet werden. Ferner hat die nachkonziliare Reform eine mehr als 1000jährige Perikopen-Ordnung beseitigt. Die deutschen lutherischen Kirchen wollten ihre 400jährige Ordnung nicht aufgeben und haben es deshalb abgelehnt, sich an der Neuordnung zu beteiligen. Mit der Änderung der Orationen im Missale wurde ebenfalls eine mehr als tausendjährige Überlieferung verlassen. Besonders befremden kann, daß auch das Offizium der letzten Kartage geändert und damit eine der ältesten Überlieferungen preisgegeben wurde. Es ließe sich noch eine Reihe anderer Beispiele anführen. Die Reformer werden dazu sagen: pastorale Rücksichten waren für diese Änderungen maßgebend. Nun, wenn man auch zugibt, daß geänderte Verhältnisse auch Änderungen in der Liturgie verlangen, so hätte man doch in vielen Fällen auf sehr alte Traditionen mehr Rücksicht nehmen können. Es wäre z. B. kein pastoraler Schaden entstanden, wenn man die sehr alte Präfatio communis zum Gebrauch *ad libitum* weiterhin belassen hätte,